

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
S u b a n E w a l d, L o b z, K o z w a o w s k a - S t r a ß e 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
D r. O t t o m a r W o l f f, L o b z, P l a z a 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzusendung 10 Mk. vier jährlich
Einzelnnummer 1 Mk. — Anzeigenpreis 2,40 Mk. für
die dreizehnpaltene Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 14

Ostersonntag, den 4. April 1920.

2. Jahrgang

Das Grab ist leer.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Berettet ist die Welt.

Der Seligmacher hoch und hehr
Und Gottes Wesens voll,
Er ging in Knechts-estalt einher,
Tat Wunder und tat wohl.

Er ward verachtet und verkannt,
Gemarkert und verläst
Und starb am Kreuz durch Menschenhand.
Wie er vorher gesagt.

Er ward begraben und beweint,
Als sei er tot, allein
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,
Und alle Macht ist Sein.

Halleluja! Das Grab ist leer!
Berettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held!

M. Claudius.

Jesus lebt!

Der Tod ist verschlungen in den
Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle,
wo ist dein Sieg?

1. Kor. 15, 55.

Jesus lebt! mit Ihm auch ich;
Tod, wo sind nun deine Schrecken?

Wir wollen überdenken, was jemem ersten
Ostertage in Jerusalem vorangegangen ist.

Jesus wurde in Gethsimane gefangen ge-
nommen. Seine beiden Hände hielt er den
Soldaten hin. Petrus springt vom Wachtsener
auf und ballt seine Hände: „Ich schwöre
euch, ich kenne den Menschen nicht.“ Aus dem
Palast tritt er hervor, den wir lieben, mit
Zepter und Krone und Purpurmantel, ein
verspotteter Mann. Und Pilatus mit seiner
Handbewegung: „Ecce homo.“ ruft er,
„seht . . . was für ein Mensch!“ . . . Und
nun ist das Kreuz aufgerichtet; die Menge
läuft durcheinander und höhnt: „Du? Ach!
Du bist ein König!“ Die Soldaten sitzen
würfelnd da und des Heilands Worte fallen
dazwischen, wie weiße Blüten in den Schmutz.
Und dann das letzte Wort und dann: und er
schrie laut auf und neigte sein Haupt und
verschied.

Und das Volk verlässt sich, und es wird
stumm unterm Kreuz, und die Sonne versinkt
hinter den Bergen, leise kommt die Dämme-
rung und die Nacht. Und von Soldaten und
Fackelträgern begleitet, kommt ein alter Mann;
und der Körper des Heilands wird vom Kreuz
genommen und weggetragen. Und es wird
dunkler; Wind weht und Regen rauscht. Un-
freundlich und kalt ist die Nacht, und kein
Mensch mehr unterm Kreuz und kein Laut als
des Nachvogels Schrei . . . Wenn das das
Ende wäre der großen Geschichte: geboren
in Bethlehem unter Engelsgefang, hat gelehrt,
geholfen, gesegnet; hat keine Sünde getan,
hat alles Gute getan, was aller Menschen
Erster und Treuester, gelitten unter Pontius
Pilatus, gekreuzigt, gestorben, begraben . . .
Wenn die Sonne, welche das Brot auf den
Feldern reifen läßt und die Menschen fröhlich
macht, zum letzten Mal verschwände . . . sie
sinkt . . . sie taucht in die goldne Blut den
ganzen Abendhimmel. Und läme nie wieder,
nie wieder. Wir ständen vor unseren dunklen
Häusern die ganze, lange Nacht und warteten,
und es würde nicht hell im Osten, und wir
warteten, stundenlang, und wir gingen in
unserer dunklen Stuben zurück und warteten
stumm und gäben zuletzt die Hoffnung auf und
legten uns hin zu sterben . . . Wenn das
Kreuz immer stände, so tot und leer, als das
letzte von Jesu Leben, Jesu Wirken. Kostige
Nägel und morsches Holz hätten das letzte
Wort behalten. Und es würde nicht Ostern,
nie . . . dann . . . dann . . . Weg mit dem
Grauen! Die Nacht ist bald hin! Der Himmel
wird schon rot. Der Morgen graut schon.
Es sagte Einer ein Wort von einer großen
Hoffnung! „Nimm dein Tuch, Maria! Petrus,
da liegt dein Mantel. Kommt, ihr müßt
eilen; wir wollen nach dem Grabe gehen.“

Soldaten lauerten während der ganzen
Nacht unter den Bäumen; denn dieser Volks-
verführer hat gesagt, er werde am dritten
Tage wieder auferstehen. Der Stein lehnt
grau und schwer gegen den Eingang. Da, im
Zwielicht, vom ersten Strahl der Sonne ge-
tragen, kam einer von Gottes seligen Engeln
in den Garten und küßte sich ein wenig und
tat, was Gott ihm gesagt hatte. Wie ein
Blitz leuchtete sein Antlitz, und sein Kleid
war weiß wie Schnee. Und bald nachher kam
Maria Magdalena und die andere Maria
durch den Garten, bange und in Sorge. Da
sahen sie den Engel des Herrn auf dem Stein
sitzen, und mit klingender Stimme sagt er:
„Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuz-
igten? Er ist nicht hier, Er ist auferstanden!“

Und bald darauf lief es unter den Jüngern
von Mund zu Mund: „Wir haben den Herrn
gesehen. Wunderbares, Unfassliches ist ge-
schehen: Er lebt! Er hat den Tod überwunden.“ . . .
Das ist die Geschichte von Seiner Auferstehung.
So ist sie uns von den ersten Christen über-
liefert. Schlicht und lebenswahr sieht dies da.
Er, rein von Sünden, groß von Güte, tren
bis in den Tod, Er, in Seinem ganzen Leben
und in Seiner ganzen Lehre ein Wunder, also
auch Sein Sterben und Sein Grab voll von
Wundern des Herrn . . . Kann dich das
wundern? Du, von Geheimnis und Wundern
umgeben, so lange du lebst? Du, der du dich
selbst nicht verstehst? Wunder zu deinen Füßen
und Wunder bis oben in den Himmel, und
deine Geburt dir rätselhaft und dein Sterben
und deines Volkes Geschichte und des Kaisers
Leben und der Sterne Wege? Sieh, dies ist
eins von zehntausend Wundern: dies Wunder
Seiner Auferstehung.

Und nun? Wäre Christus nicht auferstan-
den, so wäre unsere Predigt ohne Inhalt und
Kraft; so wäre unser Glaube vergeblich und
eitel; so wären wir noch in Sünden; so
wären wir die elendesten Menschen! Nun aber
ist Christus auferstanden und wir triumphieren:
Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein
Sieg?

Jesus lebt, nun ist der Tod

Mir der Eingang in das Leben!

G. F.

Eine Charfreitagfeier.

Charfreitag ist's. Schwarzgelleidet pilgern
große Scharen zum Gotteshause. So mancher,
der während des ganzen Jahres der Kirche
fernbleibt, fühlt sich heute wie von unsichtbarer
Hand dorthin gezogen. Der bleiche, blutende
Mann, der vor beinahe zweitausend Jahren
am Kreuze zu Tode gemartert wurde, hat's
auch dem Stärksten angetan. Und das herrliche
Lied vom „Haupt voll Blut und Wunden“
hat schon aus manchem kühdreinschließenden
Auge Tränen der Begehr hervorgerufen.

Charfreitag ist's. Eine warme, trauliche
Stimmung liegt über den Gemütern, die
Stimmung der Versöhnlichkeit und des Ver-
gebens.

Nur zwei Herzen kennen diese Stimmung
auch heute nicht. Das sind die Nachbarherzen
Abolfs und Michels. Seit Jahren liegen sie
miteinander in Hader, seit Jahren können sie
einander keinen freundlichen Blick, kein freund-
liches Wort gönnen. Einst waren sie ein Herz
und eine Seele. Nun trug sich's aber zu, daß

Adolf eine hübsche Kuh zu verkaufen hatte. Michel war der nächste Käufer. Sie wurden auch bald handelsteinig. Michel erbat sich, daß Adolf die Kuh noch einige Tage bei sich behalten möge, da es bei ihm, Michel, um die Weide nicht am besten bestellt sei und er erst eine seiner bisherigen Kühe, deren Milchergiebigkeit sehr gering sei, verkaufen müsse. Adolf ging auf den Vorschlag ein. Einige Tage vergingen. Michel hatte es mit dem Abholen der gekauften Kuh gerade nicht eilig, da es ja Adolf, wie er meinte, nicht drauf ankäme, ob sie bei ihm einen Tag mehr oder weniger grasen. Es wäre auch alles ganz gut gegangen, wenn inzwischen zu Nachbar Adolf nicht ein Handelsjude eingelehrt wäre. . . Er erfuhr von dem stattgefundenen Verkaufe, besah sich das Stück Vieh und meinte, daß es mindestens um 25 Mark zu billig verkauft sei. Da Adolfs Frau diese Worte hörte, so war die Sache weit genug. Sie machte ihm zuerst heftige Vorwürfe, daß er die Kuh so billig verkauft habe und sie nun noch obendrein umsonst weiden lasse. Dann meinte sie, ob es nicht vorteilhafter wäre, die Kuh noch dem Juden zu verkaufen, umsomehr als Michel nicht den Tag bestimmt hätte, an dem er die Kuh abzuholen gedenke. Da der Jude die Frau eifrig unterstüzte, so ließ Adolf sich überreden. Er verkaufte die Kuh dem Juden, der ihm ein Aufgeld von dreißig Mark bezahlte.

Am nächsten Tage kam Michel, die Kuh abzuholen sowie sich für ihre Weidung erkundlich zu zeigen. Zwischen beiden Nachbarn entspann sich ein lebhafter Wortwechsel, der mit einem heftigen Streite endete. Von dem Tage an laufen ihre Wege immer weiter auseinander, so daß sie sich zuletzt im Kirchgange gegenseitig beobachteten, und Adolf unbedingt zu Hause blieb, wenn er Michel zur Kirche gehen sah, um ja nicht mit dem Verhassten im Gotteshaufe zusammenzukommen. Zuletzt mieden beide jenen Ort, um nicht immer wieder von neuem an ihre Unversöhnlichkeit, ja Unmenslichkeit erinnert zu werden.

Dabei litten beide ansäglich unter ihrem Born und Troz. Jeder hätte die alten Zustände von Herzen gern wiederhergestellt gesehen, aber der falsche Stolz erlaubte keinem von beiden den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun. „Wenn er zu mir kommen und um Verzeihung bitten wollte, würde ich ihm ja vergeben, obgleich ich's wohl nie werde vergessen können,“ meinte Michel. — „Er hätte ja auch einen Tag festsetzen können, an dem er die Kuh abzuholen gedenke usw.“ führte Adolf zu seiner Entschuldigung an. . . So wurde die Kluft zwischen beiden Nachbarn und ihren Häusern immer größer.

Heute erfüllt die Herzen beider Nachbarn eine quälende Unruhe. Die Stätte brennt unter ihren. . . In der Kirche hat der Gottesdienst schon längst begonnen, als Michel zaghaft eintritt und hinter einem Pfeiler stehen bleibt. Es hat ihn heute nicht zu Hause gebildet. . . Als seine Hausgenossen schon zur Kirche fort waren, liebkoste er sich in seiner Unruhe um und schritt wie willenlos der Kirche zu. . . Nun steht er da, unverwandten Auges das Bild des Gekreuzigten anschauend. Und in sein Herz schmelzen sich die himmlischen Töne des unendlich ergreifenden Gerhardt'schen Passionsliedes ein. . . Und während er so in Andacht versunken dasteht, tritt durch die zweite Seitentür. . . Adolf ein. Dieselbe Unruhe, dasselbe Sehnen, das Michel hergetrieben halte, hat auch ihn hergebracht. Das Lied verklingt. Der Pastor, ein echter Christ, besteigt die Kanzel und schildert der Gemeinde das Bömmlein, das der Welt

Sünde trägt; den Mann der Schmerzen, der für seine Peiniger, seine Feinde betet. Und das Eis, das die Herzen der beiden Nachbarn bisher umgeben hatte, beginnt zu schmelzen. Man steht's an den Tränenbächen, die aus ihren Augen emporquellen. Unwillkürlich rücken sie einander näher, als fühlten sie, daß sie beide hier anwesend seien, daß der heutige Charfreitag zu ihrem Charfreitag, zum Todestage ihrer blinden Leidenschaften werden müsse. Und er wurde es. Als das Amen der Predigt verklang, da hatten sich ihre Augen, Hände und Herzen gefunden. Ohne alle Worte.

Und der Gekreuzigte lächelte in seinen Schmerzen dem himmlischen Vater ein Dankeslächeln, daß sich der Haufe seiner Beute, von der Jes. im 53 Kap. weißsagt, wieder um zwei Herzen vergrößert habe. Und nach der Predigt stimmten die versöhnten Freunde freudigbewegten Herzens in den Gesang der Gemeinde mit ein: O Tag, so warm von Liebe, wie's keine Sonne macht!

Lieber Leser, hast du nicht auch Jemand, mit dem du Charfreitag feiern möchtest?

Karl Oswald.

Märtyrer.

Das „Memeler Kirchenblatt“ Nr. 5 bringt einen grauerregenden Bericht des Superintendenten D. Bernewitz über die Ermordung baltischer Pastoren.

Sicher sind 24 baltische Pastoren ermordet worden, vielleicht sind es mehr, die letzten Nachrichten sind noch nicht bestätigt. Und das sind echte Märtyrer, wahre Blutzeugen des Glaubens. Viele sind so grauenhaft gestorben und doch so standhaft, so aufrecht und so stark! Der Versuch, Näheres über ihre letzten Tage und Stunden in Erfahrung zu bringen, um die Märtyrerakten reden zu lassen, ist noch nicht gelungen, vielleicht gelingt es später. z. B. sind die baltischen Lande wieder gesperrt. In Estland sind die Pfarrer Hesse und Paucker ermordet. Man sagt, Hesse sei aufgefordert worden, ein verleugnendes Schriftstück zu unterschreiben, er habe es zerissen, dann habe man ihn geblendet und erschossen. Paucker sang angefaßt der Henker: „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen“, bis die Kugeln trafen. In Livland sind ermordet: Döbler, Eckhardt, Treu 1 und 2, Marwitz, Ecklau, Scheinpflug, Basse, Bergengrün, Hoffmann, Sawary, Abolphi, Jende, Gräner, Prof. Dr. Gahn. Als die stürmende baltische Landeswehr das Gefängnis in Riga befreite, eilte die Frau Pfarrer Döbler, den befreiten Mann zu begrüßen — er war wenige Minuten vorher ermordet worden, so fand sie seine Leiche. Als Eckhardt endlich sein Leben hingegeben hatte, fand man in seiner Tasche einen Zettel, in dem er bat, man solle ihm die Leichenrede über das Wort halten: „Das Bos ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbteil geworden“. Als man den jungen Pfarrer Gräner zum Richtplatz führte, sang er mit seiner schönen, lauten Stimme: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir“. Professor Dr. Gahn, einer der Tiefsten und Reifsten, die wir hatten, ein Mann aus jener Welt, trennte sich in seinen letzten Tagen nie mehr vom Lesen des Neuen Testaments, er sprach wenig, die Leidensgeschichten nannten ihn den Verkärter. Beim Abschiede drückte er ihnen still die Hand, sie sagten, es ginge eine besondere Kraft von ihm aus, dann sah er den Henker ruhig ins Gesicht und gab sein Leben ruhig hin. — In Kurland sind geopfert Superintendent Bernewitz, Superintendent

Moltrecht, Wachtmuth, Bielenstein, Strautmann, Kulkowsky, Gilbert, nach den letzten Nachrichten wohl auch Superintendent Becker. Bernewitz wurde von drei noch nicht konfirmierten Jungen erschossen, seine Angehörigen mußten fort, die Leiche konnten sie nicht mehr bestatten. Dazu hatten die Bolschewisten die Beerdigung verboten, die Leiche vergraben. Nach drei Monaten kam sein einziger Sohn an die Stelle und brachte den Leib seines Vaters zur Ruhe. Ich hatte ihm angedeutet, das Land zu verlassen, er war durch den Zusammenbruch zu gebrochen. „Ich fürchte den Tod nicht, wenn sie mich nur nicht quälen würden,“ sagte er. Vielleicht ist ihm dieser Wunsch erfüllt worden. Außer den Mördern hat niemand sein Sterben gesehen — einsam, allein im Flußtal, das er so liebte. Von Moltrechts Tode wissen wir nur, daß der Leichnam mit zerstücktem Schädel gefunden wurde, die Schäufle waren auf den Belegenden abgegeben worden — er war ein Nathanael! Man sagt, Wachtmuth hätte entfliehen können, habe es aber der Mitgefangenen wegen nicht getan; sie ermordeten ihn auf der via dolorosa (Schmerzengasse) von Mitau nach Riga. Kulkowsky kam gebrochen aus der Nervenheilanstalt, seine Frau war lebend, beide wurden ver'schleppt, die mit der Landeswehr nachstürmenden Söhne fanden die Leichen beider Eltern auf der Chaussee von Mitau nach Riga. Das jüngste Kind, ein Lächelchen, sagte nach dem Abendgebet: „Es ist richtig, daß Vater und Mutter schon im Himmel sind, Sifela ist noch zu klein.“ Die Witwen und Waisen der Ermordeten leben — wer will das Leid auslassen, das über sie gekommen ist in all der Not, die noch kommen wird! Aber: „In all dem sündigste Floß nicht und tat nichts Lörliches wider Gott.“ Das ist nur ein kleiner Ausschritt aus dem großen Bruch von der baltischen Not, ein Blatt nur, aber ein Ehrenblatt! Gott lasse sie in Frieden ruhen; die Märtyrer seines Reiches, die Geweihten, die Verkärter! Uns Ueberlebenden ruhen sie zu: „Was hätte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt genöbne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

So weit der Bericht des Sup. D. Bernewitz. Von unserer Seite müssen wir hinzufügen, daß der Grund zu diesen grauenhaften Mordtaten nicht nur in der verblendeten Feindschaft gegen die Kirche und ihre Diener liegt. Die Mordtaten waren zum größten Teil lettische verrohte Fabrik- und Oriskarbeiter; ihr hodenloser Haß, ihre schrecklichste Mordtat richteten sie gegen die Postleren, als gegen die Träger deutscher Kultur, Sprache und Gesittung. Wer in der Zeit seiner Verbannung nach Rußland mit lettischen „Menschen“, ganz gleich ob gebildet oder ungebildet, zusammen kam, dem ward schmilich gruselig zumute vor der Nachsicht, dem Blutdruck dieser lettischen Glaubensgenossen. Noch Anfang der deutschen Truppen aus dem Baltikum kam von die seit Jahren genährte und geschärfte Rache- und Mordlust zum Ausbruch. Kein Alter noch Geschlecht schreckte die Wülfinge zurück! Mit teuflischer Grausamkeit stülten sie ihren Mordedurst! Ihre den unschuldigen blutigen Opfern des Wahns und der Verblendung. Standhaft und fest, mit tiefster Gottergebenheit gingen sie in den Märtyrertod, wie es deutsch-erangelischen Männern geziemt. Luther's Bibelsprüche und Paul Gerhardt'sche Lieder gaben ihnen das Todesgeleit. Diese Wunden wurden durch das Girmorden dieser treuen Hirten der ewangelischen Kirche und dem Deutschstum des Baltikalandes ge'chlagen. Aber aus dieser blutigen Saat wird durch Gottes Rat'schluß

eine reiche Ernte ersehen. Tausende von Volk- und Glaubensgenossen werden geliebt haben, wie man man hast und stolz auch im 20. Jahrhundert noch für seinen Glauben und sein Volkstum stirbt! Darum Ehre dem Andenken dieser deutsch-evangelischen Märtyrer, Gottes Beistand den armen Witwen und Waisen!

A. B.

Du weißt den Weg.

Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl!

das macht die Seele still und friedevoll, ist's doch umsonst, daß ich mich sorgenab mäh', daß ängstlich schlägt mein Herz so spät als früh!

Du weißt den Weg ja doch, du weißt die Zeit,

dein Pan ist fertig schon und liegt bereit, Ich preise dich für deiner Liebe Macht; Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht!

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht, und du gebietest ihm, kommst nie zu spät. Drum wart ich still, dein Wort ist ohne Trug, du weißt den Weg für mich, das ist genug!

Das obige Gedicht hat in der Leidensgeschichte der baltischen Märtyrer eine Rolle gespielt, welche von den Bolschewiken im vorigen Frühjahr als Geiseln in Riga gefangengesetzt und dann erschossen wurden. Zu ihnen gehörte auch die edle junge 21-jährige Konzertsängerin Marion von Klot. Sie ist es gewesen, die mit den Klängen des obigen Liedes, welches sie besonders ergreifend sang, wieder und wieder ihre Mitgefangenen tröstete und erquickte. Sie hat das Lied noch einmal dann gesungen, als sie hinausgeführt wurde zur Richtstätte, wo sie im Angesicht ihrer Mutter nur den einen Wunsch hatte: „Jetzt nur nicht schwach werden!“ Mit ihr sind in jenen schrecklichen Tagen 32 andere Geiseln, fast evangelische Deutsche, darunter acht Pfarrer, erschossen worden.

Aus dem „Evangelischen Gemeindeleben“, Stanislaw.

Schicksalsstunden.

Eine geschichtliche Betrachtung.

Von Albert Breyer, Bgierz.

I.

Nach Inkraft eines des Friedensvertrages von Versailles sind an Polen große Gebiete des Deutschen Reiches gefallen. In erster Reihe die Provinz Posen, Westpreußen, Teile von Ostpreußen, aber kritische Gebiete, wie Oberschlesien und das Masurienland, werden die Einwohner dieser Landstriche durch Abgabe ihrer Stimmzettel entscheiden. Die Geschichte dieser Gebiete, die einen Flächenraum von 50.000 Quadratkilometern mit 4 Millionen Einwohner umfassen, wollen wir nun kurz durchlaufen.

In die graue Vergangenheit dieser Länder zurückgreifend, sehen wir an den Gestaden der Ostsee sowie an den Ufern der in die Ostsee mündenden Flüsse die mächtigen germanischen Stämme der Soten sich im 150. n. Chr. Sie ziehen die Soten von hier aus südwärts, an die Mündung der Donau und in die Steppen nördlich des Schwarzen Meeres. Die freigewordenen Wohnplätze wurden von den aus dem Osten Europas kommenden slawischen und litauischen Stämmen in Besitz genommen. Ein volles Jahrtausend hatte der litauische Stamm

der Preußen das Land zwischen Weichsel und Bregel inne. Es war ein ausgeprägtes Naturvolk, das teils von Ackerbau, teils von Viehzucht und Fischerei sein Dasein fristete. Von der übrigen Welt waren die Preußen durch unüberwindliche Wälder, meilenweite Sümpfe, mancherorts durch künstliche Berhänge abgeschlossen. Kein Feind wagte diese Grenzen zu überschreiten. Im Gegenteil, fortwährend unternahm die hitzigen Preußen blutige Raubüberfälle auf die benachbarten polnischen Landstriche. Rechts der Weichsel und des Narwos war kein Ackermann vor dem plötzlichen Einfall der Preußen sicher. Da wandte sich Konrad, Fürst von Masowien, im Jahre 1226 an Hermann von Salza, den damaligen Hochmeister des Ordens der Deutschenherren, mit der Bitte, Polens Grenzen gegen die Preußen zu schützen, das Christentum dem heidnischen Stamme zu verkünden. Der Deutsche



Ritterorden ging auf diesen Vorschlag ein, und Konrad stellte ihm das Kalmerland zur Verfügung. Heinrich von Treutschke, ein berühmter deutscher Geschichtsforscher, berichtet darüber folgendes: „Im Jahre 1231 segt der von Salza gesandte Bandenmeister Hermann Balla mit seinem Kreuzheere und sieben Ordensbrüdern über die Weichsel, und nun beginnt ein Vorschreiten, sicher und stetig, nach festem Plane, einzig in dieser Zeit regelloser Kriegsführung. Kaum ist ein Stück Landes von den Deutschen durchstürmt, so führen deutsche Schiffe Balken und Steine die Weichsel herab, und an den äußersten Grenzen des Eroberten entstehen jene Burgen, deren strategisch glückliche Lage Kriegskundige noch heute bewundern — zuerst Thorn, Kulm, Marienwerder.“ Doch nicht so leicht fällt sich dem Eindringling das alteingesessene Volk. Ein Kampf auf Tod und Leben entbrennt, mit unmenschlicher Grausamkeit wird auf beiden Seiten gestritten. Hören wir darüber den Geschichtsforscher sprechen: „Die wilde felerliche Poeste des hohen Nordens erhöht den romantischen Reiz der Kämpfe. Willkommen ist der Frost, der die Straße bahnt durch die ansegsamen Wälder, gefürchtet der weiche Winter. Ostwärts erhebt sich das Wärgen bei grellem Nordlichtschein auf dem Eise der Flüsse und Sümpfe, bis unter der Wacht der Streiter die Decke bricht und die Wellen Freund und Feind begraben.“

Die einheitliche Leitung des Angriffskrieges, die Ueberlegenheit der Waffen, die Unterstützung des ganzen christlichen Europas verhalfen den Orden zum endgültigen Siege.

Obwohl noch öfters die Einheimischen blutige Aufstände entfachten, immer wieder wurde durch grausige Mittel der Widerstand der Preußen gebrochen. In die neugegründeten Städte strömten in hellen Haufen Bürger, Kaufleute, Handwerker aus Deutschland. In der Kulmischen Handfeste (1283 gewährte der Orden den neuen Ansiedlern das Magdeburger Stadtrecht. Es verbreitete sich auf diese Weise deutsche Kultur und Gesittung an dem ernen Weichselstrande. Unter dem Hochmeister Winrich von Knipprode erreichte der Orden seine Blanzzeit. Doch in dem Uebermut, der schrankenlosen Willkür, dem anbeugsamen Herrschermillen barg sich das Verderben und der Untergang des Ordensstaates. Nur zu gut erkannten gar bald die benachbarten Länder, was für ein gefährlicher Gegner ihnen da über Nacht entstanden war. Hauptsächlich der polnische König Ladislaw Lokietek bekam es bald mit dem mächtigen Ritterorden zu tun. Als der Herzog von Pomerellen sich im Jahre 1307 unter den Schutz des Markgrafen von Brandenburg stellte, zog Lokietek mit seinem Heere gegen den Markgrafen zu Felde. Unter dessen Befehl ein Teil des brandenburgischen Heeres die Feste Danzig. Lokietek wandte sich an den Orden um Hilfe. Bereitwillig zogen die Ordensritter gegen Danzig, nahmen die Stadt ein und setzten sich darin fest, die Einwendungen des Königs Lokietek nicht beachtend. Da wurde es dem König klar, welche Ziele der Orden verfolgte. Von nun an bekämpfte er denselben mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Im Frühjahr 1326 fiel er mit einem ansehnlichen Heere, nachdem er einen Schutz- und Trugvertrag mit den litauischen Fürsten gegen den Orden geschlossen hatte, in die Provinzen des Ordensstaates ein. „Die eisefestete Wildheit, der lang gedährte Haß, die geschürte Wut schonte weder Kirchen noch Klöster, weder Greise noch Kinder, weder Frauen noch Männer. Mit unmenschlicher Grausamkeit wurden die blühenden Städte und Dörfer eingäschert, die Männer erschlagen, die Ueberlebenden schändlich verflümmelt oder hingemordet. Die Ritter trieben es nicht besser als die Poten, die Heiden nicht schlimmer als die Christen.“ sagt ein Geschichtsschreiber. In der blutigen Schlacht bei Blowze (in dem heutigen Kreise Bockelawel) im Jahre 1331 wurde das Ordensheer geschlagen. Doch kaum ein Jahr darauf wurde seitens der Ordensritter die Hauptstadt von Kasawien, Brest, erobert und den Flammen übergeben. Mitten im heißen Ringen starb der greise polnische König Wladyslaw Lokietek. Seinem Sohne, Kasimir dem Großen, ward es beschieden, mit dem Orden endlich Frieden zu schließen. Nachdem Kasimir auf das Kalmer Land, Pomerellen und Michelau verzichtete und somit die Selbständigkeit des Ritterordens anerkannte, kam der Frieden zu Kalisch im Jahre 1343 zustande. Doch es war nur ein äußerlicher Friede. Niemals konnte sich Polen mit dem Gedanken zufrieden geben, gänzlich von der Ostsee abgeschnitten zu sein. Schweren Herzens, des lieben Friedens wegen, willigte Kasimir ein, doch im Grunde war kein Pole mit dem Ausgange des Krieges einverstanden.

Es kamen Zeiten des tiefsten Friedens. Ruhig konnten nun die Einwohner der benachbarten Länder ihrer Arbeit nachgehen. Als aber Jagiello, Großfürst von Litauen, sich mit der polnischen Königin Hedwig im Jahre 1386 vermählte und den polnischen Thron bestieg, erwuchs von neuem die Todesgefahr für den Orden. Jetzt war seinem Bekehrungswert der Litauer ein Ende gemacht, denn mit Jagiello ließ sich das ganze litauische

Woll kaufen. Wohl sahen es die schlaue Ordensritter ein und bemühten sich, Zwietracht zwischen Polen und Litauen zu säen. Doch vergebens. Am 15. Juli 1410 kam es zu einer der blutigsten Schlachten in der Geschichte Polens: zur Schlacht bei Tannenberg oder Grunwald. 18.000 Ritter samt dem Hochmeister Ulrich von Jungingen bedeckten das Schlachtfeld. Die Blüte des Rittertums war gesunken, ekmundförmig deutsche Banner ließ König Jagiello im Dome zu Krakau anbringen. Drei Tage blieben die Sieger auf der Walfahrt. Der im Lager der Ordensritter vorgefundene Wein erschien als willkommene Siegesgabe. Der Rest des geschlagenen Ordens heeres flüchtete in die Feste Marienburg, wo er tapfer durch zwei Monate der Belagerung des polnischen Heeres trotzte.

In dem neuen Hochmeister, Heinrich von Plauen, erwachte dem Orden ein kluger und geschickter Verteidiger. Es gelang ihm, mit König Jagiello im Ersten Throner Frieden im Jahre 1411 zu schließen. Der Orden kam recht glimpflich davon. Doch im Jahre 1414 entbrannte der Kampf aufs neue. Furchtbar wütete man beiderseits, verheerte Stadt und Land. Im Laufe des grauen Kampfes mischten sich noch fremde Herrscher in den Krieg. So der österreichische Kaiser Sigismund, den die reichen Schätze des Ordens lockten. Auch Hussitenheere kamen bis aus Böhmen und halfen das Land zu zerstören. Nach unsäglichen Leiden und gegenseitiger Zerfleischung schloß man endlich zu Venedig im Jahre 1433 den Frieden. In Grund und Boden lagen des Ordens und Polens Grenzgebiete. Hunderttausende von Menschenleben hat man unnütz hingeopfert. Obwohl auch diesmal der Orden recht glücklich davonkam, war seine Macht dennoch bedeutend geschwächt. Nicht lange dauerte es, da hörte seine Selbständigkeit gänzlich auf. Fortsetzung folgt.

Alkoholismus.

Von Carl Heinrich Schulz.

I.

Alle die nachfolgenden Erörterungen schöpfe ich aus den Werken hervorragender Mediziner, Chemiker, Juristen und anderer Gelehrten, beginnend mit einem noch im Jahre 1867 erschienenen Buche des französischen Arztes Morel*) und fortsetzend mit Robin, Kolb, Bertillon, Bapuzis, Florinsky, Ry Bancaster, Eschurlov, Nordier u. v. a. Deswegen hoffen wir auch für uns selbst wie für den Leser einen vollkommen objektiven Standpunkt betreffs des Gegenstandes zu wahren, dessen Ueberblick in nachstehenden gegeben werden soll.

Der Alkohol gehört zur Kategorie der langsam wirkenden Gifte, die die Massen treffen und die Entartung ganzer Geschlechter von Menschen fördern.

Im modernen Europa ist der Alkohol das hauptsächlichste dieser Gifte. Er vergiftet überhaupt die weiße Rasse auch außerhalb Europa, in Amerika, Australien, Nordasien Nord und Südafrika; durch den Alkohol verkürzte ihr Dasein auch die Polarvölkerschaften in der Alten und Neuen Welt.

Ueber die Schädlichkeit alkoholischer Getränke ist von Naturforschern, Ärzten und Moralisten so viel geschrieben worden, daß man aus den Büchern, Botschaften und Auf-

sagen eine kolossale Bibliothek zusammensetzen könnte; doch uns genügt es, hier nur einige namhaftere Autoren zu nennen, die sich eigentlich mit der Frage betreffs der Verkürzung des menschlichen Lebens und der Entartung (Degeneration) der Menschen infolge Alkoholenusses beschäftigt haben, wie z. B. Billerme, Canelet und besonders Magnus Huf. Der berühmte Chemiker Justus v. Liebig sagte, daß jeder in den Organismus eingeführte Tropfen Alkohol ein Wechsel auf einen Teil d. s. verbleibenden Lebens sei. Physiologisch hat er ganz recht, so daß unsere Moralisten unter den Gesetzgebern, wenn sie mehr die organische Chemie studieren und weniger um die „Einnahmen durch den Kronbrandweinverkauf“ sorgen wollten, längst die Spiritusfabrikation eingeschränkt hätten, wie man den Verkauf von Arsenik oder Nitroglycerin verbietet.

Wenn noch die Veräußerung durch Alkohol ein persönliches Elend des Trinkers wäre, so könnte man sich bis zu einem gewissen Grade beruhigt fühlen; doch der Alkoholismus wirkt schädlich auf das Leben der Nachkommenschaft des Trinkers, macht es schwer für die Kranken selbst, schädlich für die Gesellschaft. Die Kinder von Trinkern sind oft Idioten; noch öfter leiden sie an Epilepsie, Hysterie und jederart Neuralgien. Selbst im Zustande der Keimung wird bei ihnen oft eine Gehirnatrophie beobachtet, und wenn sie heranwachsen, werden sie oft Mikrocephalen; Stumpfsinn und blinde Gerechtigkeit sind ihnen selbst im reifsten Lebensalter eigen.

Dr. Martin, der im Pariser Hospital Sa-pite-d'e 83 Kinder — Idioten — beobachtete, fand, daß bei 60 von ihnen die Eltern Trinker waren. In einer Gruppe von Alkoholikern sind unter 302 von ihnen geborenen Kindern 132 im frühesten Lebensalter gestorben, und von den 170 am Leben gebliebenen waren 60 Epileptiker und 48 Krampfleidebe, so daß gesund nur 62, d. h. der fünfte Teil der Geborenen war. Oft werden die Kinder von Trinkern auch von Wahnungen heimgeschickt. Die erwachsenen Alkoholiker, selbst wenn sie ganz gesund geboren und gezeugt worden sind, altern sehr rasch, werden mit 50—55 Jahren lach, heftig und grausam, oder aber vorräthliche weinerliche Greise. Das Rittern des Rins der Hinde und Knie ist eine allgliche Erscheinung bei ihnen; ein Alter von sechzig Jahren erreichen nur wenige unter ihnen.

Die Gewöhnung an den Alkohol, wie übrigens auch an das Rauchen, ist gewöhnlich das Resultat der Nachahmung, d. h. eine Folge des Einflusses der Umgebung des Menschen. Wenn z. B. ein Gymnast nicht Gewachsene, sogar direkt seine Lehrer und Erzieher vor sich hätte, denen nachzuahmen man ihn lehrt, so würde er nicht rauchen, da beim ersten Eintrinken des Tabakrauches der Knabe Bitterkeit im Munde, Schwindel und Brechreiz empfindet. Doch das Rauchen ist ein allgemein geltendes Merkmal der Rasse, und so will der Knabe auch zeigen, daß er bereits „reif“ sei.

Der russische Arzt M. Weniukow erzählt: „Ich erinnere mich lebhaft, wie ich, 16 bis 17 Jahre alt, mich mit Wein betrank, obwohl derselbe ohne Befugnis mir unannehmbar widerlich war. Ich hatte dabei keinen anderen Anlaß, als nur den, älteren Kameraden zu zeigen, daß ich gegen sie nicht zurückstehe und ebensoviel trinken kann, wie jeder beliebige Erwachsene. Nur ein starker, angeborener Widerwillen gegen den Alkohol nahm schließlich das Ueberwicht über diese Afferei, d. h. über das sich Unterordnen unter gesellschaft-

liche Vorurteile. Hier las ich auch noch den Aphorismus Liebig's und ließ das Trinken schon aus Ueberzeugung sein, obwohl ich erst im 18. Lebensjahr stand und allerlei bei dem Trinken in diesem Alter entwickeln.“

Doch ein derartiger Zufall bildet beinahe eine Ausnahme aus der allgemeinen Regel, im Gegenteil, sehr oft geben die jungen Leute dem Druck der künstlich entwickelten Neigung nach, trink n widerum und darn natürlich: adieu, Ihre physiologische Zukunft! Der Trunk wurzelt sich immer fester ein, wird ein Lebensbedürfnis, die Trinkgenossen werden eine notwendige Gesellschaft.

Eine deutsche Elternversammlung zu Lodz.

Die Elternversammlung in Lodz, die von den beiden Sejma geordnet zur Besprechung der Frage über die Deklarationen, die Unterrichtsprache betreffend, am 25. März um 1/3 Uhr im Konzer Saal einberufen wurde, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen mächtigen Kundgebung. Es waren mehrere Tausend deutscher Männer und Frauen erschienen, so daß der große Saal bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war und viele umkehren mußten. In den einleitenden Ansprachen wiesen sowohl Herr Spickermann als auch Herr Friele auf die kulturelle Bedeutung der Muttersprache im Schulunterricht hin, wobei sie oft von brausendem Beifall und vielen zustimmenden Rufen unterbrochen wurden. Sodann erfolgte die Verlesung des an die Regierung einzureichenden Memorials und seine Erläuterung in den einzelnen Punkten.

Das Memorial wurde einstimmig angenommen.

Es lautet:

„Als die Fesseln Polens fielen und die Stunde der vollen Freiheit für seine Bürger schlug, waren wir alle überzeugt, daß diese Freiheit allen treuen Bürgern dieses Landes zugute kommt. Vor allen Dingen hofften wir auf dem Gebiete des Schulwesens die volle und unbegrenzte Freiheit zu erlangen. Die Erziehungs- und Bildungsstätte unserer Jugend, die Schule, soll und muß so eingerichtet sein, daß wir ihr unsere größten Schätze, die Kinder, ohne Bangen und Sorgen anvertrauen können; sie darf uns unsere Kinder nicht entzweien, sie darf ihnen den Glauben, die Sprache und die Sitten unserer Väter nicht rauben, in ihr dürfen sich die Kinder nicht fremd fühlen. Sie muß die Fortsetzung der häuslichen Erziehung sein und das Wissen muß den Kindern in ihrer Muttersprache übermittelt werden.“

Als Bürger, die ihre Pflichten dem Staate gegenüber treu erfüllen, Blut und Leben ihrer Kinder und Brüder in den Dienst des polnischen Vaterlandes stellen, hatten wir volles Recht in einem freien, toleranten und fortschrittlichen Polen auf solche Schulen zu hoffen.

Mit Freude und Anerkennung begrüßten wir den Beschluß des Ministerrats vom 3. März 1919 und die weiteren Verordnungen unserer Regierung, die unser Recht auf solche Schulen anerkannten.

Heute blicken wir auf die kurze Vergangenheit zurück und müssen mit großem Bedauern feststellen, daß die Lokal- und Kommandobehörden in vielen Fällen dieses Recht nicht anerkennen wollen, etliche unklare Stellen des oben erwähnten Ministerialbeschlusses falsch auslegen und anwenden und sogar offen gegen denselben handeln.

*) „Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine.“

Aus allen Gegenden Polens werden Klagen laut:

1. daß deutsche Schulen auf ungerechte Weise geschlossen werden;

2. daß zuwider den Deklarationen der Eltern die Muttersprache der Kinder verdrängt wurde;

3. daß deutsche Lehrer ohne jeglichen Grund entlassen werden;

4. daß die vor den Deutschen mit vieler Mühe und Schwitz erworbenen Grundstücke und von ihnen erbauten Schulhäuser ihnen genommen oder geteilt werden;

5. daß, um auf eine künstliche Weise eine Minderheit der Deutschen zu schaffen, die Schulgemeinden geteilt werden;

6. daß aus den Bethäusern Altäre, Kreuze und andere Einrichtungen entfernt werden und die Bethäuser geschlossen wurden.

Gegen diese gesetzwidrige Bekämpfung der deutschen Schulen durch verschiedene Lokal- und Kommunalbehörden legen wir feierlichst Protest ein. Wir fordern unsere Sejmabgeordneten auf, es zur Kenntnis unserer Regierung zu bringen und zu verlangen, daß aller Unrechtigkeit und Willkür möglichst bald ein Ende gemacht werde.

Um allen weiteren Mißbräuchen vorzubeugen, verlangen wir:

1. Streichung der §§ 3 und 4 des Beschlusses des Ministerrats vom 3. März 1919; die von den Deutschen erbauten Schulhäuser und das von ihnen erworbene Land müssen ausschließlich den deutschen Schulen gehören.

2. § 5 ist dahin abzuändern, daß als Instanz für Reklamationen, Ansprüche und Beschwerden nicht der Schulvorstand (Doradz Szkolny), sondern der Bezirksschulrat (Rada Szkolna Okręgowa) zuständig ist. Der Schulvorstand wird in bezug auf die deutschen Volksschulen als Behörde ausgeschaltet. An seine Stelle tritt der Vormundschafsrat der deutschen Schule, der von den Eltern oder deren gesetzlichen Vertretern gewählt wird und nun selber dem Bezirksschulrat untersteht.

3. Streichung der §§ 15-18 und 24; die Deklarationen der Eltern und Vormünder, die die Unterrichtssprache betreffend, werden beim Einschreiben des Kindes in die Schule dem Vormundschafsrat der Schule ohne jegliche Schwierigkeiten und Formalitäten eingereicht und gelten bis zu ihrer Widerrufung.

4. Im § 22 ist die Zahl der Kinder bis 30 zu reduzieren.

5. Im § 23 ist folgende Aenderung vorzunehmen: nicht der Schulvormundschafsrat, sondern eine Elternversammlung hat hier zu entscheiden und der Beschluß derselben muß vom Schulrat vorbehaltlos berücksichtigt werden.

6. Zur Wahrung der Interessen des deutschen Schulwesens ist beim Unterrichtsministerium eine spezielle deutsche Sektion zu gründen, wie dies z. B. für die evangelische Kirche der Fall ist.

Im Vertrauen darauf, daß die Regierung die Wichtigkeit dieser Fragen im Augenblick, in welchem die Augen aller Bewohner der Plebiscitbezirke auf Polen gerichtet sind, nicht unterschätzen wird, erklären wir, daß wir uns um keinen Preis unsere Schule nehmen lassen wollen und daß nur die Beseitigung jeglichen Druckes, volle Freiheit und Gleichberechtigung bei gleicher Pflichterfüllung aller Bürger ohne Unterschied des Glaubens und Nationalität zur vollen Vereinigung, Macht und Wohlstand unseres Landes führen kann.

In der Sitzung nahm auch eine Delegation der Deutschen aus Posen und Bromberg teil, die zufällig gerade auf der Durchreise nach Warchau in unsere Stadt weilte. Diese Delegation nahm einen tiefen Eindruck von der Einmütigkeit, die in einer so wichtigen Frage, wie es die Schulfrage ist, mit und sprach dies auch durch die Herren Dr. Loewenthal (Posen) und Kuhlwein (Bromberg) aus und überbrachte die Grüße der deutschen Einwohner der neu zu Polen gegebenen Gebiete. Auch sie betonten, daß wir nur durch Einigkeit stark sein können und daß das, was wir jetzt unter vielen Mühen erreichen, uns von Hunderttausenden von Nachkommen einst gedankt werden wird.

Die Versammlung, in der außer den genannten Herren noch die Herren Drowing und Triebe sprachen, nahm einen gewaltigen und doch harmonischen Verlauf und war eine so begeisterte Kundgebung und ein Treuegelübde für unser Volkstum und unsere Schule, daß vielen der Anwesenden die Tränen in die Augen traten.

Alle waren sich darin einig: Wir wollen treue Bürger des polnischen Staates sein, ihm mit Gut und Blut dienen, doch als freie Bürger eines freien Staates wollen wir aber auch unsere Stammesart, unsere deutsche Muttersprache in Schule und Haus bewahren und erhalten.

Im Anschluß an diese Kundgebung fand im engeren Kreise eine Beratung statt, in der unter dem gewaltigen Eindruck des soeben Erlebten die Notwendigkeit eines ständigen Zusammenhaltens und Arbeitens in allen Kultur- und Wirtschaftsfragen als ein tief empfandenes Bedürfnis angesehen wurde. Die Deutschen der neuangegliederten Landesteile Posen und Neßgau (Bromberg) und Pommern sind uns in dieser Beziehung schon voraus. Sie haben für die Bearbeitung aller dieser Fragen schon eine entsprechende Organisation in dem Deutschlänzbund zur Wahrung der Minderheitsrechte. Auch für unser Land, wo bis jetzt ein jeder neben dem anderen, aber die meisten nicht miteinander lebten, ist die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller Deutschen zur gemeinsamen Kulturarbeit schon längst eingesehen und angeregt worden, aber noch nicht zur Ausführung gelangt.

Wir wollen hoffen, daß unanmehr auch in unserem Lande ein derartiger Zusammenschluß bald zustande kommt.

Gott gebe uns die Kraft und den Willen zur Einigkeit!

An unsere Leser.

Die Lage des „Volksfreundes“ ist schwer. Die Herstellungskosten sind in den letzten zwei Monaten rund um 300 Prozent gestiegen. Der Bezugspreis, der doch im Voraus gezahlt wurde, ist der alte geblieben. Es ist klar, daß das Drucken des Blattes im letzten Monat mit einer großen Selbsteinbabe des Herausgebers verbunden war. Gott sei geklagt, wir sind in dieser schweren Zeit nur auf uns selbst angewiesen. Das Glück schüttet uns keine amerikanische Spende von 50 000 Mark in den Schoß. Wir müssen so „aus der Hand in den Mund“ wirtschaften. Sämtliche Mitarbeiter wirken aus innerster Ueberzeugung am Blatte mit, ziehen keinen Profit aus demselben. Zuguterletzt hatten sie noch für die im letzten Monat gemachten Schulden. Und da werden aus einzelnen Landgemeinden Stimmen laut, die da meinen, daß wir mit dem Bezugspreis zu sehr in die Höhe gegangen wären. Man

hätte allmählich den Preis steigern müssen, nicht so jählings auf zehn Mark gehen sollen! Lieber Leser, als Beispiel will ich dir unsere deutschen Zeitungen in Lodz die „Bobler Freie Presse“ und die „Nove Lodzjer Zeitung“ anführen. Im Oktober v. J. kostete der Bezugspreis wöchentlich M. 1,50; im Januar d. J. — M. 2,50; im März — M. 4; vom 1. April M. 5; also in kaum einem halben Jahre ist der Preis um mehr als 300 Prozent gestiegen. Unser „Volksfreund“ ebenfalls in demselben Maße. Nur leider hält das Steigen der Papierpreise und Druckkosten nicht Schritt mit dem Bezugspreis: auf dreimal teurerem Papier wird er versandt, bei vierfach gesteigerten Druckkosten, und der Bezugspreis sind die vier Mark, die den Lesern am Weihnachten herum angemessen wurden. Selbstverständlich konnten wir mitten im Quartal den Bezugspreis nicht erhöhen.

Mit dem Steigen des Bezugspreises hat es noch lange kein Ende. Entsprechend der Verteuerung sämtlicher Waren, werden die Herstellungskosten der Zeitungen immer weiter wachsen. „Dann halte ich keine Zeitung“, wird so mancher Leser sagen. Gut, kannst du aber in der gegenwärtig so bewegten Zeit gänzlich von der Welt abgeschnitten leben, sich um den Lauf der Weltgeschichte nicht im geringsten bekümmern?hängt nicht von dieser oder jener Sache der politischen Dinge deine Zukunft ab? Darum wird man hin und wieder doch zu einer Zeitung greifen, was im Laufe des Vierteljahres gewiß mehr als zehn Mark ausmachen wird. Und was sind heute schließlich, wenn wir nach Friedenspreisen rechnen, zehn Mark? Im besten Falle 10 Kopelen. Für höchstens 4-5 Quart Milch kann der Landmann ein ganzes Vierteljahr den „Volksfreund“ lesen. Und das scheint doch teuer. Die Zahl „zehn“ schreckt so manchen zurück, nicht wahr? Vielleicht will er noch letzten Endes den „Verdienst“ den armen Zeitungsschreibern nicht gönnen?!

Doch nein! So ungerecht und unbillig sind wohl kaum unsere Glaubens- und Volksgenossen. Soviel Glauben und Zuversicht haben sie gewiß aus unserer Arbeit geschöpft, daß sie uns mit dem Verdachte des Geschäftemachens nicht belästigen werden. Denn können wirklich die Sachen dermaßen, so wäre jede volksbildende Arbeit von vornherein vergeblich.

Um den Beweis zu geben, daß unsere Leser uns in der Arbeit zum Wohle unseres deutschen Volkstammes verstehen, uns bereitwillig entgegenkommen wollen, möchten sie uns zu den angehenden Osterfeiertagen mit dem raschen Einsenden der Geldbeiträge beglücken. Wo besonders das Verständnis für unsere Sache reif ist, so könnte man, wie das auch mancherorts schon geschah, uns mit freiwilligen Spenden unterstützen. Denn selbst ist der Mann. Sind wir tatsächlich so arm, daß es uns nicht möglich ist, ein Blatt, das da unsere völkischen Interessen vertritt, wieder zu unterhalten? Die Zeit der Neuwahlen in den Sejm steht vor der Tür. Was für unschätzbare Dienste unsere Volksgenossen in Stadt und Land kann dann der „Volksfreund“ leisten? Wieviel Rat schläge, Aufklärungen, Warnungen an die Wähler zuwege bringen?

Des halb, liebe „Volksfreund“-Gemeinde, halte treu zu deinem Blatte. Willst du die Frühlingsgedanken deiner Mitarbeiter wie „ein Reis in der Frühlingssnacht“ erstickt? Soll dich der schändliche Mammon von dem Unterhalten der guten Sache abhalten? Nein, nicht.

mer, nein! Unser Volkspplitter lebt und will weiter leben. Mehr als hundert Jahre haben wir uns behauptet, der Väter Art und Sprache gepflegt — nun wollen wir zum weiteren Ausbau unserer völkischen Interessen, zum Wecken und Pflegen unseres deutschen Bewußtseins nicht mehr tun? Nein, nimmer, nein. Der „Volksfreund“, unser Verächter aller völkischen Mäßen, darf in keinem Falle sein Erscheinen einstellen. Darum, liebe Leser, tut das eure. Wir Mitarbeiter werden auch unseren Mann stehen. Und so Gott will, werden wir bessere Zeiten sehen. Fröhliche Oster!

Ludwig Hummel.

Aus Stadt und Land.

25 Jahre Seelsorger. Am Mittwoch, den 24. März, konnte der gegenwärtige Seelsorger der evangelischen Gemeinde Wloclawek, Herr Hugo Wosch, auf eine 25jährige Tätigkeit als Pastor zurückblicken.

In Stawiezyn als Sohn eines Lehrers und Bürgers geboren, bezog der Jubilar nach Beerdigung der Mittelschule, die Universität in Dorpat, die er 1894 beendete. Am 24. März 1895 wurde Pastor Wosch in Warschau ordiniert, an welcher Gemeinde er auch sein Seelsorgeramt versah. Hierauf kam der junge Pastor nach Gostynin und dann nach Byrdow, wo er die Grenz der zwangswisen Ausiedlung der Mehrzahl seiner Gemeindeglieder erleben mußte. Diese Zeit ist an dem um seine Pfarrkinder treu besorgten Seelenhirten nicht spurlos vorübergegangen. Auch er hat in dieser Zeit viel leiden und große materielle Verluste tragen müssen.

Jetzt amtiert Herr Pastor Wosch, der seit 1902 mit der ältesten Tochter des allgemein geschätzten Operapastors in der Lodzer St. Johanniskirche, des Superintendenten W. P. Angerstein, verheiratet ist, zur allgemeinen Zufriedenheit der Mitglieder seiner Gemeinde in Wloclawek.

Wir wünschen dem geschätzten Seelsorger und redlichen Manne noch viele Jahre segensreichen Wirkens im Weinberge des Herrn!

Ist das Toleranz? Unter die am Titel veröffentlichte Herr Sejmabgeordneter D. Frieze in der „Lodzer Freien Presse“ einen längeren Aufsatz, dem wir folgende Tatsachen entnehmen, welche Herr Frieze neben anderen auch in seiner Ansprache bei der Elternversammlung in Lodz erwähnte.

„Nützlich ereignete sich im Lodzer Kreis schreibend folgender Fall: Der deutsche Volksschullehrer in Czjemiel, Gemeinde Gosporow, Herr Komie, wurde nach Wionowa, Gemeinde Nowosolna, versetzt, ohne daß es der Schulinspektor für nötig befunden hätte, der deutschen Schule in Czjemiel einen neuen Lehrer zu geben. Auf meine Vorstellung hin, daß es nicht angänzig sei, einen Lehrer erstens mitten im Schuljahre aus seiner Tätigkeit zu reißen und ihm ein anderes Arbeitsfeld anzuweisen, und daß zweitens eine Schule doch nicht ohne Lehrer bleiben darf, antwortete Herr Inspektor Kaminski, daß die Gemeinde in Wionowa, wohin dieser Lehrer versetzt wurde, größer sei als die Gemeinde Czjemiel, welche sich ganz gut auch ohne zeitlang ohne Lehrer begeben könne, zumal ein Mangel an Lehrkräften bestehe. Er handle hier lediglich im Interesse der Allgemeinheit. Auf meine Frage hin, ob der vakante Lehrersposten in Czjemiel sofort besetzt werden würde, wenn ich ihm eine geeignete Person benennen würde, antwortete der Inspektor, daß er dies selbstverständlich tun wolle, in-

sofern der betreffende Lehrer die erforderliche Qualifikation besitze. Daraufhin reichte Lehrer Lindner aus Chelm, der nicht nur sein Lehrerexamen, sondern auch die Hauschullehrerprüfung bestanden und somit das Recht hat, in den unteren Klassen einer Mittelschule Unterricht zu erteilen, ein Gesuch an den Schulinspektor ein, das von der ganzen Gemeinde Czjemiel unterstützt wurde, die den lebhaftesten Wunsch auf Anstellung des Herrn Lindner äußerte.

Zwei Vertreter der Gemeinde Czjemiel sprachen persönlich bei dem Herrn Schulinspektor vor, und dieser versprach, dem Lehrer einen schriftlichen Bescheid zukommen zu lassen. Der Bescheid wurde auch gegeben, aber er lautete ablehnend, und zwar aus dem für uns unverständlichen Grunde, daß der Lehrer Lindner die erforderliche Qualifikation nicht besitze. Dasselbe wurde auch mir auf meine Anfrage hin in der Kanzlei des Inspektors mitgeteilt. Ueberhaupt fällt mir folgendes auf: Junge Lehrkräfte, die im vorigen Jahre das hiesige evangelische Lehrerseminar absolviert und vor einer vom Unterrichtsministerium ernannten Prüfungskommission ihr Examen in allen Fächern bestanden haben, werden im Lodzer Kreise nicht angestellt, weil sie angeblich die polnische Sprache mangelhaft beherrschen. Mir scheint, daß die Prüfungskommission, an deren Spitze ein Vertreter der Warschauer Regierung stand, dem Examinanten doch gewiß kein Entlassungszeugnis unterschreiben hätte, wenn er die polnische Sprache nicht beherrschte. Wir haben es hier mit einer Maßnahme zu tun, die den Erfolg haben kann, daß junge Lehrkräfte deutscher Abstammung in die ehemals deutschen Teilgebiete abwandern müssen, so daß hier unendlich ein Lehrermangel hervorgerufen wird.

Aus paßt ein solches Ergebnis gerade nicht und wir haben auch keinen Grund, dies zu verschweigen, denn die Sprache zeigt unsere Gesinnung, sie ist unsere Stärke, unsere Höhe und wir dürfen sie nicht opfern. Diejenigen Männer, die an der Spitze anderer Regierungen stehen, haben auch wiederholt erklärt, daß Polen seinen uralten Traditionen der Freiheit, Toleranz und Gerechtigkeit treu bleiben will und wird, daß sie keine Klassifizierung ihrer Bürger in erster und zweiter Klasse zulassen werde, und darauf baut sich unter gutes Recht, gegen uns schädliche Maßnahmen auf das Schärfste zu protestieren. Wir glauben auch nicht im entferntesten daran, daß die polnische Zentralregierung, der dieser Fall zur Kenntnis gelangen wird, solche Handlungsweise billigt, denn auch ihr werden wohl die Worte Bolney's, „daß die Freiheit bloß durch Behorjanz der Gesetze errungen und durch strenge Erfüllung der Pflichten bewahrt werden könne“, die er in seinen „Ruinen“ ausspricht, bekannt sein.

Wochenschau.

Inland. Das Osterfest, das Fest der Auferstehung, ist nun da und trifft die Menschheit nach wie vor in trüber Stimmung und innerem Zerwürfals an. Der Frieden, der teilweise und auch nur auf dem Papier da ist, scheint in Europa nicht mehr festes Gras fassen zu wollen. In fast allen besetzten und neugegründeten Staaten sorgen unruhige Elemente dafür, daß der wirtschaftliche Wert noch immer unterbanden bleibt und daß die Menschen sich ihres Lebens nicht mehr freuen können. Ueberall gärt es, in Deutschland und neuerdings in Dänemark, die Streikbewegung breitet sich über ganz Europa aus und schafft

immer größere Störungen und Schwierigkeiten. Wohl gibt es Parteien, die ihr Bestes dazu hergeben, um eine Verbesserung und Verständigung der Völker herbeizuführen, aber die Erregung der Massen schlägt derartige Wellen, daß es unendlich schwer hält, Herr der Situation zu werden. Was Polen anbetrifft, so können wir wohl feststellen, daß es von inneren Unruhen und Umwälzungen verschont bleibt, aber die Tenierung, die hierzulande herrscht, stimmt die Menschen ernst. Wir wollen aber am heutigen Osterfest hoffen, daß sich die Verhältnisse bessern. Wir wollen den Glauben an uns selbst und die Zukunft nicht aufgeben. Vielleicht treffen die Voraussetzungen hinsichtlich des bevorstehenden Friedensschlusses zu und dann dürfte eine Gründung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und des übrigen Europas bald einreten. — Die Regierung sandte an den Kommissar für auswärtige Angelegenheiten in Moskau, Tschischerin, eine funktentelegraphische Note. In dieser Note erklärt die polnische Regierung, daß sie zu den vom Räte der Volkskommissare der russischen Sowjetrepublik vorgeschlagenen Friedensverhandlungen bereit ist. Die polnische Regierung ist bereit, die Verhandlungen mit den russischen Bevollmächtigten vom 10. April an zu beginnen und schlägt Borissow als Ort der Verhandlungen vor. Falls der Räte der Volkskommissare der russischen Sowjetrepublik die polnische Regierung von seiner Bereitwilligkeit in Kenntnis setzt, Bevollmächtigte zu der genannten oder späteren Zeit zu entsenden, wird die polnische Regierung die Einstellung der Kriegsoperationen im Abschnitt des Borissower Brückenkopfes verfügen. Die Kriegsoperationen werden 24 Stunden vor dem Datum und der Stunde, die für das Eintreffen der russischen Bevollmächtigten festgesetzt sind, eingestellt. Die polnischen Offiziere werden die russischen Bevollmächtigten am Schnittpunkt der polnischen Schutzengraben mit der Eisenbahnlinie Minsk — Smolensk erwarten. In Anbetracht der notwendigen Anordnungen am Ort, erwartet die polnische Regierung die Benachrichtigung des Rates der Volkskommissare hinsichtlich der Zahl der russischen Bevollmächtigten und des Hilfspersonals. Wie wir bereits mitgeteilt haben, ist die Offensive der Bolschewiken vollständig mißlungen. Der Generalstabbericht vom 25. März schildert die vor sich gegangenen Kämpfe wie folgt: Der Feind erneuerte seine Angriffe längs der ganzen Wolhynischen und Podolischen Front. Unsere Abteilungen hatten bei der Verteidigung von Olesko heftigen Widerstand zu leisten. Hier drangen die Bolschewiken mit Infanterie in vier Linien, mit dahinter befindlicher Kavallerie vor, und stürmten während des ganzen Tages (am 23. d. Mts.) mit Hilfe von Artillerie. Nachdem der erste Anprall überstanden war, drangen unsere Truppen nach einem energischen Manöver von Norden und Süden gegen die Bolschewiken vor und zwangen sie zum Rückzug gegen Osten, wobei die Bolschewiken schwere Verluste erlitten. Die Besatzung von Zwiahla machte einen Ausfall, schlug eine bolschewistische Brigade, die sich zu einem neuen Angriff gruppiert hatte und, wie aus den bei dem gefallenen Obersten vorgefundenen Papieren hervorging, den Befehl hatte, um 6 Uhr morgens Zwiahla um jeden Preis zu nehmen. Unter dem Schutze der Nacht vom 22 zum 23. März versuchten die bolschewistischen Abteilungen das rechte Flankufer zu erreichen, wobei es ihnen zunächst gelang, Prywakuwa zu nehmen. Durch einen sofortigen Gegenangriff benachbarter Abteilungen wurden der Feind auf das westliche Flußufer zurückgeworfen. Vor der

Linke des Biala Flusses, östlich von Baranow und Lubar sammelt der Feind neue Kräfte und beschließt die von uns besetzten Ortschaften mit schwerer Artillerie. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers, welches von einem Fesselballon aus torrigiert wurde, führte die bolschewistische Abteilung einen zweimaligen Angriff gegen Kalna Deragnia in Podolien aus, wurden jedoch zum Rückzuge gezwungen, wobei sie schwere Verluste erlitten. Batygow wurde von einem bolschewistischen Flugzeug bombardiert. Alle im Verlaufe, bis jetzt 4 Tage andauernden bolschewistischen Versuche, unsere Linie zu durchbrechen, wurden an der ganzen Front durch die Ausbauer unserer tapferen Soldaten vereitelt. — In den nächsten Tagen sollte die offizielle Ernennung des Abgeordneten Marjan Seyda (Nat. Volksbund) zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußeren erfolgen. Jetzt hat Seyda sich entschlossen, auf diesen Posten zu verzichten, und hat das dem Minister des Äußeren Patek in einem Briefe kundgegeben. Der Bericht steht im Zusammenhang mit der Note, die der Minister des Äußeren über die Grundlagen der Friedensverhandlungen mit den Sowjets an die verbündeten Regierungen gerichtet hat. Diese wird vom Nationalen Volksbund, den früheren Nationaldemokraten, einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Polen engagiere sich zu weit nach dem Osten, dürfe aber, um die westliche Grenze zu stärken, im Osten nicht weiter gehen, als die tatsächlichen objektiven und subjektiven Faktoren es zulassen. — An Stelle Seydas soll Professor Stefan Dombrowski Unterstaatssekretär im Ministerium des Äußeren werden. — Die Warschauer „Now. Soud“ veröffentlichten ein Rundschreiben des ersten Staatsanwalts beim Appellationsgericht an die nachgeordneten Dienststellen, in dem es heißt: „Trotz der allgemein anerkannten Notwendigkeit, die Korruption unter den Beamten zu verfolgen, zeigen sich in vielen staatlichen Behörden Bestrebungen seitens der einzelnen Abteilungsleiter, Weberschreitungen, deren sich die unterstellten Beamten schuldig machen, auf dem Verwaltungswege zu erledigen, ohne die Gerichtsbehörden davon zu benachrichtigen. Der schuldige Beamte wird nur entfernt, oft wird der Schein gewahrt, daß er seinen Posten selbst aufgibt. Es kommt auch vor, daß die Strafe darauf beschränkt wird, dem schuldigen Beamten einen anderen Posten zu geben oder ihn an einen anderen Ort zu versetzen.“ . . . „Jetzt, nach der Bekanntgabe des Gesetzes, das für Weberschreitungen im Dienst unter Umständen die Todesstrafe festsetzt, ist zu befürchten, daß noch weniger Anzeige bei dem Gericht einlaufen werden. Ich möchte die Herren Staatsanwälte auf den Artikel 644 aufmerksam machen, der für die Beamten eine persönliche Strafe vorschreibt, die trotz ihrer Verchristlichung die Schuldigen bei der Polizei- oder Gerichtsbehörde nicht entgelten. Ich erspreche den Herren Staatsanwälten, auf Grund dieses Artikels mit aller Energie vorzugehen.“

Am 30. März traf an die Adresse des Außenministers Patek die Antwort des Kommissars der russischen Sowjetregierung Tschitscherin auf die polnische Note ein. Kommissar Tschitscherin teilte mit, daß die Regierung der russischen Sowjetrepublik die Erklärung der polnischen Regierung betreffs der Vereinstwicklungen am 10. April in Friedensverhandlungen zu treten, mit Vergnügen annehmen habe, indem sie hierin ein Unterpfand zur Erhaltung einer gutnachbarlichen Freundschaft zwischen den beiden Ländern erblickt. Gleichzeitig schlägt die Regierung der russischen Sowjets einen Waffenstillstand auf der ganzen polnisch-russischen

Front vor und äußert überdies den Wunsch, daß die Zusammenkunft der polnischen und russischen Delegierten auf neutralem Boden stattfinden möchte, wobei sie darauf hinweist, daß eine der estnischen Städte am geeignetsten wäre. Zum Schluß bringt die Sowjetregierung die Uebersetzung zum Ausdruck, daß die obigen Bedingungen das Ergebnis der Friedensverhandlungen günstig beeinflussen würden.

Freistaat Danzig. Die „Danziger Allgemeine Zeitung“ meldet aus glaubwürdiger Quelle, daß die Kommunisten und unabhängigen Sozialisten Danzigs an den Generalkommissar der Entente Sir Lower ein Ultimatum gerichtet haben, in welchem sie die sofortige Zurückziehung der Koalitionstruppen aus Danzig fordern. Im Falle der Nichtbefolgung dieses Verlangens drohen sie mit der Proklamierung des Generalkriegs.

Deutschland. Die Regierung Rapp ist verschwunden, aber sie hat eine Gefahr nachgelassen, die weit ernster erscheint, als die Herrschaft der fünf Tage. Das Regime Rapp hat den Kommunismus aufs neue zusammengeschweisst und gekräftigt. Im Leitartikel des „Berl. Tagebl.“ heißt es: Herr Rapp und seine Spießgenossen hatten auch ein Programm. Es lohnt sich nicht über dieses naive Dokument zu reden. Außer Handgranaten und Maschinengewehren wendeten sie ein ihnen besonders teures Regierungsmittel an. Sie logen mit unverdächtigster Dreißigkeit. — In einem Artikel „Die Herrschaft der hundert Stunden“ sagt die all. deutsche „Deutsche Zeitung“: Der tapfere Husarenritt war in seiner Wirkung ein Verbrechen im nationalen Denken. Rapp und die um ihn stehenden Kreise scheiterten an politischer Unfähigkeit und Halbheit. Das Furchtbare ist nur, daß diese politischen Kinder letzten Endes die Geschäfte der Demokratie und des Fortschritts besorgt haben. — In dem Organ der unabhängigen Sozialdemokraten, der „Freiheit“ heißt es: Die ganze Regierung ist reif für den Sturz. Das Kabinett Bauer im Reich, das Kabinett Brüch in Preußen hat den Beweis erbracht, daß sie der politischen Situation nicht gewachsen sind und daß sie einzig und allein von dem Bestreben geleitet sind, ihre Posten zu behalten, jede Verständigung für die durch die Revolution aufgestellten Verbote vermissen ließen. Nur eine reine Arbeit der Regierung ist in der Lage die Beruhigungsarbeit zu leisten, die dem ausgewählten Lande nötig ist. — Das gesamte Industriegebiet befindet sich in den Händen der revolutionären Arbeiter. Die rote Armee, die mindestens 50 000 bis 60 000 Mann stark ist, befindet sich in stetigem Vormarsch auf Wesel, wo sich die letzten Reichswehrtruppen festgesetzt haben. — Das „Ruhr-Echo“ meldet: Der linke Flügel der Front der roten Armee erstreckt sich von Düsseldorf über Herten nach Dorsten. Auf diesem Frontteil finden gegenwärtig noch heftige Kämpfe statt. Walsum und Dorsten sind genommen und 900 Gefangene gemacht worden. Der allgemeine Vormarsch in der Richtung auf Wesel ist angetreten. In der Nähe von Herten wurde ein von Münster in das Industriegebiet entsandter Panzerzug zum Stehen gebracht, indem das Bahngleise vor und hinter dem Zuge gesprengt wurde. Auf dem Frontabschnitt zwischen Dorsten und Dortmund herrscht Ruhe. Die allgemeine militärische Lage ist für die revolutionären Truppen günstig. Aus den Kämpfen mit dem 1. Infanterie-Regiment wurde als Beute eingebracht: 6 Geschütze, 6 Minenwerfer, 3000 Gewehre, 20 000 Schuß Munition, 200 Pferde,

200 Wagen und die Bagage. Die Entlieferung der Beute dauert an. Wie aus einer Kundgebung des Dortmunder Volksjugendausschusses hervorgeht, hat sich im Industriegebiet ein Zentralausschuß des revolutionären Proletariats gebildet. Dieser Zentralausschuß sei im Besitze der Macht und verfüge über die Kohlenvorräte Deutschlands. Zur Lösung der Ernährungsfrage wird vorgeschlagen, für jede Tonne Kohle, die geliefert werden soll, ein bestimmtes Quantum Lebensmittel zu fordern. Damit die deutsche Regierung neue Truppen nach dem Ruhrgebiet absenden könne, sind deutsche Offiziere in Paris eingetroffen, um einen Bericht zur praktischen Bewirklichung dieses Planes zu erstatten. Die Wollstoffkonferenz verhandelte über diesen Gegenstand. Die französische Regierung hat ihre Ansicht dahin zum Ausdruck gebracht, daß nur außerordentliche Vorfälle den Einmarsch von 100 000 Mann in das neutrale Gebiet längs des Rheines rechtfertigen könnten, da dies dem Versailler Friedensvertrage an sich widerspreche. Nachdem die Lage im Ruhrgebiet sich gebessert hat, sind vorläufig darüber keine Beschlüsse gefaßt worden.

Tschechoslowakei. Die interalliierte Volksabstimmungs-Kommission teilt zur Befehung von Spiz und Drama nachstehendes mit: 1. das Plebiscitgebiet von Spiz und Drama wird von tschechischen Truppen geräumt und durch interalliierte Truppen besetzt, 2. die internationale Kommission übernimmt durch ihre Delegierten die Verwaltung dieser Gebiete bis zur Beendigung des Plebiscits. Weiter wird mitgeteilt, daß diese Anordnungen baldigst durchgeführt werden. Gleichzeitig fordert die Kommission die Bevölkerung zur Ruhe und zur Arbeit auf.

Dänemark. Im Zusammenhang mit den Verfassungskämpfen in Dänemark hielten die Gewerkschaftsorganisationen der Sozialdemokraten Kopenhagens, sowie Vertreter parlamentarischer Gruppen am 29. März eine Versammlung ab, auf der beschlossen wurde, an den König ein Ultimatum zu richten, in welchem verlangt wird, daß der König die Verfassung respektiere und das entlassene Kabinett wieder in seine Ämter einsetze, ferner daß die Nationalversammlung einberufen werde. Im Falle der Nichterfüllung dieser Forderungen soll in ganz Dänemark der Generalkrieg proklamiert werden. Der König hat das Ultimatum abgelehnt, so daß der Generalkrieg am 31. März begann. Ein französisches Blatt schreibt, daß der königliche Erlaß, der der Regierung die Demission erteilt, einem Staatsstreik gleichbedeutend sei. In Kopenhagen herrscht große Erregung. Nach deutschen Meldungen wird der Ausbruch von Unruhen erwartet. Die Proklamierung der Republik ist sehr wahrscheinlich.

Frankreich. Der Generalkrieg im Bezirk Lille breitet sich aus. In Zusammenhang mit den Zwischenfällen, die an der Grenze zwischen französischen und belgischen Arbeitern stattgefunden haben, hat das Syndikat beschlossen, eine Arbeiterpolizei zu bilden.

Ägypten. Aus Beirut wird gemeldet, Emir Pascha habe sich an die Franzosen mit der Forderung gewandt, Syrien bis zum April zu verlassen. Zu gleicher Zeit forderten die Araber die Räumung Ägyptens durch die Engländer.

Amerika. In den Staaten Ohio, Michigan, Indiana, Missouri, Georgia und anderen richtete ein Orkan urchenreue Schäden an. Es gibt viele Tote und Verwundete. Hunderte Häuser wurden vom Erdboden weggeführt.

Für Bibelleser.

4. April:	Matth 28, 1-10.	Joh. 20, 1-10.
5. "	Luk. 24, 1-12.	Joh. 20, 11-18.
6. "	Luk. 4, 13-35.	Joh. 20, 19-31.
7. "	Titus 1.	Joh. 21, 1-14.
8. "	Titus 2.	Joh. 21, 15-25.
9. "	Titus 3.	Luk. 24, 63-49.
10. "	Mal. 1.	Psalm 119, 49-64.

Druck: „Lodzker Druckerei“, Lodz, Petrikauer Str. 86.

Taschenbibeln, Wandsprüche,
Predigtbücher, Gebetbücher, eigener
Werkstatt ausgeführte

Gesangbücher

in geschmackvollsten Einbänden.

Buch- und Kunsthandlung

H. Nickel, Lodz,

Rawrot 2 und Petrikauer 234.

Wiederverkäufer Rabatt.

Wenn

Sie unzufrieden sind,

so achten Sie beim Einkauf von
Herren-, Damen- und Kinder-
Sartorien auf unsere Adresse.
In Ihrem eigenen Interesse liegt
es, unser Geschäft zu besuchen.

K. Wihan,

Inhaber: Em. Schiller,
Głównastraße Nr. 17.

Größten Rabatt.

Pastor- und Organistenstelle

in Pabianice vakant.

Bewerber, die eine längere Praxis hinter sich haben
und die Regel gut spielen können, möchten sich sofort
schriftlich oder persönlich melden beim Pastor der Ge-
meinde.

CHROŚCIELS

Rechenbuch für Volksschulen

mit deutscher Unterrichtssprache

Heft I zum Preise von Mk. 1.—

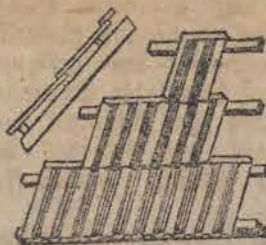
„ II „ „ „ „ 2.—

(Postgebühr besonders)

ist in jeder Anzahl zu haben. Bestellungen sind zu
richten an

G. Ewald Lodz, Rozwadowska 17.

Die billigste und beste Dachbedeckung ist der



Zementfalzziegel

Zu haben in der Zementwarenfabrik von
Karl Schumann in Ksawerow
Haltestelle der elektrischen Fernbahn Lodz—Pabianice.

Sohlblöcke und Brunnenröhre sind auf Lager; bei größerem Bedarf können solche auf Wunsch
an Ort und Stelle angefertigt werden. Waggonweise Versand nach allen Richtungen der
elektrischen Fernbahn. Briefadresse: Karl Schumann in Ksawerow, Gm. Widzew, Kreis Łask.

Geschäftsstelle der Deutschen Sejmabgeordneten.

Der Kreis unserer Ausgabe wird immer größer
und der Umfang unserer Arbeit ist bereits so gewachsen, daß unser
Personal und unser Raum nicht mehr zu ihrer Bewältigung ausreichen.
Entsprechend wachsen auch unsere Ausgaben. — Wir bitten dringend,
uns durch freiwillige Spenden in unserer Arbeit, die dem
Gemeinwohl gilt, zu unterstützen. Jeder tut dies im eigenen Interesse.

Spenden nimmt entgegen:

Geschäftsstelle der Deutschen Sejmabgeordneten

Lodz, Rozwadowska-Strasse Nr. 17, 2. Stock.

Für Landwirte

Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

Dachziegeln,
Sohlblöcken,
Mauersteinen,
Brunnenröhren,
Brückenröhren,
Baumsäulen,
Richttrögen usw.
aus Sand u. Zement



mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

der
Maschinenfabrik **Gebrüder Hoffmann in Lodz** Kilinska-Str. Nr. 154.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.